Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 18

Artikel: Der rote Hai
Autor: Penzoldt, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671292

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Penzoldt

DER ROTE HAI

Wir lagen schon zwei Tage in Safadia-Bay im Roten Meer unter einem trüben, rostroten Himmel, der in der Fülle seiner Glut die stöhnende Erde zu erdrücken schien, als ich nach dem alten Küstendampfer «Djêbal-el-Târ» gerufen wurde, um dem erkrankten Schiffsarzt beizustehen. Der Kapitän nahm mich auf die Seite.

«Unser guter Doktor ist wieder einmal im Oberstübchen nicht ganz richtig. Faselt in einem fort von einem roten Hai. Wenn der Mann nicht das Delirium hat, fresse ich einen Anker mitsamt der Kette.»

Der Arzt sass in seiner dumpfen Kabine, eine Flasche Brandy vor sich, und stierte mich mit verglasten Augen an. Ich nahm seine kühle Hand und fühlte einen dünnen, hastigen Puls.

«Was haben Sie auf dem alten Kasten verloren?» Die stumpfen Augen musterten mich.

«Das geht Sie nichts an. Mir gefällt es. Nichts zu tun als rauchen und trinken . . . und vergessen. Sonst geht man ja zugrunde an diesem . . .» Ich unterbrach rasch.

«. . . roten Hai.» Ein misstrauischer Blick traf mich.

«Roter Hai? Das haben Sie vom Kapitän.» In die trüben Augen kam ein seltsamer Glanz. «Eines Tages werde ich den roten Hai wiederfinden. Deshalb fahre ich ja auf diesem verwünschten Kahn, weil er überall an der Küste anlegt.» Er ballte die Fäuste. «Zwei Jahre schon versuche ich ihn zu fangen . . . seit jenem Tage . . .»

Dann erfuhr ich die Geschichte vom roten Hai.

«Ich war damals Assistenzarzt am Hafenkrankenhaus von Djibouty. In unserem Laboratorium arbeitete eine junge Studentin aus Indochina. Wir hatten uns bald angefreundet und fuhren oft zusammen hinaus auf die Reede, wenn die grossen Ueberseer einkamen, denn sie hatte eine kindliche Freude daran zuzusehen, wie die Dankalinegerjungen nach Geldstücken tauchten.

Etwa drei Kilometer von der Mole entfernt lag in zehn Fuss Tiefe ein gesunkenes Motorboot, dessen rotes Deck vom Grunde heraufleuchtete. Das Wrack hatte etwas Unheimliches und oft sah es aus, als ringle sich das Deck wie der Leib eines riesigen Fisches.» Der Arzt nahm einen hastigen Schluck und krampfte die Hände ineinander.

«Eines Tages kam sie auf den verrückten Gedanken, ich solle ein Geldstück auf das Deck des Wracks werfen. Sie wolle danach tauchen. Ich sehe sie immer vor mir, im weissen, straffen Badeanzug, die Haare im Wind. Plötzlich glitt sie aus, bekam rasch das Gleichgewicht wieder und schnellte sich im Hechtsprung nach unten.» Eine tiefe Leere erschien in des Erzählers Augen. «Gleich darauf tauchte sie wieder auf . . . und dann . . . dann kam plötzlich ein hilfloses Entsetzen in ihre aufgerissenen Augen. Wie von unsichtbarer Kraft gezogen verschwand sie im Wirbel des Wassers. Man hat mich herausgefischt, als ich, wahnsinnig vor Verzweiflung, immer wieder nach dem Wrack tauchte. Man brachte mich ins Krankenhaus. Als ich herauskam, war ich fertig. Kommen Sie, Kollege, trinken Sie . . . es ist das einzige, das einen vergessen macht.»

Die Türe öffnete sich und der Kapitän winkte mir zu, den Besuch abzubrechen.

«So geht das nicht weiter. In Djibouty lasse ich ihn ins Krankenhaus bringen.» Ich widersprach.

«Wozu? Der Mann ist nicht eigentlich krank. Er hat einmal einen schweren Schock erlebt. Man könnte ihn von seiner Wahnvorstellung heilen . . . durch eine Art Gegenschock. Er müsste Gelegenheit haben, den roten Hai zu fangen.» Der Kapitän krazte sich im Haar.

«Da komme ich nicht mit. Er hat auch Sie mit seinem Gefasel angesteckt. Nicht ein wahres Wort ist daran. Tropenkoller, Sonnenstich — und dazu der Whisky.» Ich gab dem Kapitän die Hand.

«Sehe Sie in Djibouti. Ich komme dann einmal zur ‚Djêbal-el-Târ' hinüber.»

Unser Dampfer lag schon drei Tage in Djibouty, als der Küstentrawler auf der Reede festmachte. Ich fuhr sofort hinaus, traf aber nur den Schiffsarzt, der scheinbar völlig nüchtern war und mich freudig empfing.

«Der Alte ist an Land gegangen. Will mich abschieben. Aber ich werde ihm die Quarantäne auf den Hals hetzen. Dann liegen wir vierzehn Tage fest.» Seine Augen bekamen wieder jenen seltsamen Glanz. «Und dann werde ich ihn fangen, den roten Hai, dort draussen beim Wrack.» Ich ging direkt auf mein Ziel los.

«Holen Sie Ihr Angelzeug. Wir fahren in meinem Motorboot hinaus.»

Der Arzt war sofort dabei. Nach wenigen Minuten waren wir dort. Als das Wrack aus der Tiefe aufglühte, studierte ich des Arztes Gesicht, der einen grossen Köderfisch am Haken festmachte und auswarf. Nach einer Weile fiel eine leichte Brise ein, und unter dem gekräuselten Wasser fing das rote Deck an, sich zu verschieben, zu kringeln, als wälze sich dort unten ein riesiger Fisch träge auf die Seite. Mein Patient geriet in Erregung.

«Er kommt ... er ist da ... dort ... dort ...!» schrie er und starrte gebannt ins Wasser. Plötzlich ein gewaltiger Ruck an der Leine, die er lose in der Hand hielt. Ich sprang hinzu, fühlte einen hartnäckigen Zug nach unten und wusste sofort, dass es kein Hai war. Nach kurzer Arbeit hatten wir einen schweren Seebarsch nahe der Oberfläche, als ein riesiger Schatten unter ihm erschien. Zum Glück konnte der Arzt ihn nicht sehen, denn er hielt den Kopf nach rückwärts gebeugt und zog so stark er konnte. Im nächsten Augenblick stürzte er hintenüber. Ein ungeheurer Hai hatte unseren Barsch dicht unter den Kiemen abgebissen.

«Fort?» Tiefe Enttäuschung im Gesicht beugte sich der Arzt über die Reeling. Dann riss er einen Revolver heraus. Und nun geschah etwas Unerwartetes. Der Hai kam zurück und schnappte nach dem Kopf des Barsches, der unter der Reeling baumelte. Es war ein Tigerhai, ein fürchterliches Wesen, das wie eine Urweltfratze aus dem purpurnen Glast auftauchte.

Trotzdem wir sofort den Motor anwarfen, ging unser Boot wie von Riesenkräften geschleppt in sausender Fahrt ab, der Mole zu und wieder hinaus auf die Reede. Der arabische Bootsmann schwitzte vor Angst und wollte das Seil kappen. Endlich wurde der Zug schwächer, noch ein paar träge Fluchten, dann gab der Fisch auf. Zoll um Zoll gewannen wir Leine, bis der Fisch unter uns erschien. Eine Welle wilden Triumphes hatte den Arzt erfasst, und gerade als der Kopf des Hais über Wasser kam, zuckte die schwere Waffe vor und jagte Schuss um Schuss in den plumpen Schädel. Ein furchtbarer Schlag — Feuer rann durch unsere Hände, die krampfhaft die Leine umklammerten — eine letzte gewaltige Flucht des tödlich getroffenen Fisches, dann wurde die Leine schlaff und in einer blutroten Wolke sank der Hai langsam in die Tiefe.

Der Wind war wieder eingeschlafen. Im Deckstuhl sass der Arzt in tiefer Erschöpfung, und um seinen Mund spielte das zufriedene Lächeln der Erlösung.

Julius Mette

ES BEGAB SICH ZU PFINGSTEN...

Im Heidentum wurzelnde sinnige Bräuche. — Mittelalterliche Pfingst-Reichstage. — Pfingst-Kuriosa am Rande der deutschen Geschichte

Die Gebräuche zu Pfingsten, dessen Name nichts anderes bedeutet als der «fünfzigste Tag» nach Ostern, sind grösstenteils Festlichkeiten, mit denen man einst den Mai begrüsste und die in christlicher Zeit auf Pfingsten übergingen, weil die Feier der erneuten Ausgiessung des Naturlebens sich leicht an die der Ausgiessung des heiligen Geistes anlehnen konnte.

Wie der mit Lichtern geschmückte Weihnachtsbaum als Symbol der nie erlöschenden Lebenskraft in der Natur, so galt der mit der Pfingstkrone geschmückte Baum, auf dem der Maienvogel thront, als Sinnbild des Neuen, Lebendigen und Leben spendenden im grünenden Reis. Man kannte auch den sogenannten Pfingstkarren, ein auf Räder befestigtes, bogenförmiges und mit Birkengrün durchflochtenes Gestell, das reich geschmückt und der Glanz des festlichen Umzuges war. In ihm sassen der Pfingstkönig und die Pfingstbraut als Verkörperung des sich erneut mit der jungfräulichen Erde vermählenden Sonnengottes, und zu oberst thronte der Maienvogel, der rote Hahn, als Attribut des Wettergottes, der die Sonnenbraut mit seinen Lenzgewittern aus der Gewalt der Eisriesen befreite.

Seit altersher ist Pfingsten auch das Fest der heiteren Wettspiele in Feld und Wald, die ursprünglich und dem Sinne nach die Vertreibung der bösen Mächte des Winters darstellen. Und Wettspiele waren auch, wenn die Fürsten im Mittelalter zu Pfingsten ihre Maifelder abhielten, wie Kaiser Barbarossa 1168 in Würzburg, oder besonders glänzend 1184 bei Mainz, als seine Söhne im Beisein von siebzigtausend Edelleuten die Schwertleite empfingen. Von diesen beiden Reichstagen sind zwei Begebenheiten überliefert worden als Kuriosa am Rande der deutschen Geschichte.